

Bezugs-Preis
In Halle und Umgebungen 3/20 S.

Halle'sche Zeitung

Anzeige-Gebläse
Die in den Nummern 1-1000...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Dienstag 28. Januar 1896.

Seitliche Bureau:
Leipzig SW., Gerberstraße 103.

Der Ausgleich mit Ungarn.

H. R. In diesen Tagen tritt die Kommission zusammen, welche die Bedingungen für die Erneuerung des Ausgleichs mit Ungarn festzustellen hat.

Die Erfahrungen, die Oesterreich mit dem Ausgleich von Jahre 1867 gemacht, sind für die bestehende Reichshälfte keine besonders guten.

Auch auf dem Gebiete der Staatsmonopole sog Oesterreich gegenüber Ungarn den Kürzeren. Unsummen gingen auf diese Weise für den gemeinsamen Staatshaushalt verloren.

Abgesehen davon, daß Oesterreich seine Großmachstellung nach nicht einbüßen braucht, wenn es mit Ungarn einen den politischen Verhältnissen Rechnung tragenden Ausgleich einkließt.

Doch kommt diese Erwägung hier nicht in Betracht, da eine Vorkommnis Ungarns weder diesseits noch jenseits der Leitha gewünscht wird.

Deutsches Reich.

Kaiser Wilhelm empfing Sonntag Abend 7 Uhr den russischen Botschafter Grafen von Oten-Saden, um aus dessen Händen ein Sanbtschreiben des Kaisers von Rußland mit Glückwünschen zum Geburtsfest und ein Delbit als Geburtsdagsgeschenk des Kaisers von Rußland entgegenzunehmen.

Kaiser Wilhelm begina gestern seinen Geburtstag wie üblich, zunächst in engsten Familienkreise; später folgten die Gratulationen in der hergebrachten Reihenfolge.

Teil an der Festsfeier. Alle Schulen hatten frei und begingen den Tag durch entsprechende Festsfeier.

Prinz Heinrich von Preußen ist zum Chef des Bäckerei-regiments Prinz Heinrich von Preußen (Brandenburgisches) Nr. 35 ernannt worden.

Kur-Richtigstellung. Die Staatsbürger-Zeitung hatte bekanntlich die Ansicht geäußert, daß die Staatsbürger-Zeitung die Meinung geäußert: Hier wird wohl für die notleidende Landwirtschaft getummelt?

Herrn v. M. den 28. Januar 1896. Die Mitteilung der Staatsbürger-Zeitung über die einen Völk vorstellende Beurteilung des Staatsrats Dr. Jacobi nach der Feyer in der Schloßkapelle entspricht durchaus der Wahrheit.

Der Herr v. M. den 28. Januar 1896. Die Mitteilung der Staatsbürger-Zeitung von Herrn Dr. v. Jacobi nachstehende Berichtigung angegangen, die sie heute Abend zum Ausdruck bringt: Die Redaktion erlaube ich auf Grund des § 11 des Preßgesetzes ergehen, die nachfolgende Erklärung in die nächste Nummer der Staatsbürger-Zeitung aufzunehmen.

In einem bemerkenswerten Artikel, dessen Inhalt, wenn er nicht in Friedlicher Weise von Hebung hat, doch jedenfalls dem Ged. Menge des Altredaktionsleiters entsprechen dürfte.

Wenn wir am heutigen Tage etwas zu besagen haben, so ist es der Umstand, daß nach unsem Einträgen und Wahrnehmungen der Kaiser den Besatz nicht findet, auf den er in Folge seines aufrichtigen Erbtrags Anspruch hat.

Die Oberpräsidenten sind von dem Minister des Innern unter dem 18. Dezember erlaßt worden, den Vermählung der gemeinsamen Kaiserin die Bezeichnung von ländlichen Grundbesitzern bis zu einem gewissen Betrage des zum Zwecke der Veranlagung zur Ergänzungsteuer ermittelten Wertes, ohne in eine sonstige Ermittlung des Wertes einzutreten, einzuweisen nicht zu gestatten.

Der Berliner Botschafter Versteht bei dem Rain" zufolge seine Entlassung eingeleitet. Das Geschäft ist angenommen und Verbethe das Oesterreich der Oesterreichern verliehen worden sein.

Der frühere Minister des Innern, Kanonik, heißt es weiter, habe den ihm angebotenen Berliner Reichshausposten abgelehnt.

Ein abgesetzter Adeliger. Herr Heinrich Kiderer meinte in der 4. Sitzung des Abgeordnetenhauses: Es wäre endlich an der Zeit, die sämtlich abgesetzten Adeligen über die Lage der Landwirtschaft von der Regierung veranlaßt zu werden; dann würde sich auch ergeben, daß gerade der Bauer durchaus nicht Noth leidet, nicht Noth leidet in ihrem Sinne.

Unter den liberalen Landwirthen verfehlt Herr Kiderer die Musterreden die Wähler, von denen kein Bauer etwas wissen will. Und nun fordert der Mann noch „Enqueten“, gerade als ob nach dem Reichs-Weidw. wie es in der Landwirtschaft steht. Wir wollen Herrn Kiderer nicht wieder kritizieren, das hat er selbst am besten gezeigt, indem er ausruft: „Ich halte mich wohl für einen ganz ordentlich obenen Kerl!“

In der Nordd. Allg. Ztg. lesen wir: Die von einigen Blättern gebrachte Nachricht, daß ich bemächtigt zwei deutsche Kriegsschiffe zur Verbreitung der Zahlung der deutschen Eisenbahnerforderung nach Puerto Cabello begeben würden, ist falsch. Richtig ist, wie schon anberaumt gemeldet wurde, daß die deutsche Regierung durch Note bei der venezolanischen Regierung auf die Zahlung der fälligen Garantiesumme zurückgekommen ist.

Das Verbot, welches die Auslieferung des Freireira v. Sammerstein bemittelt, ist getren in Rom unterzeichnet worden. Der Justizminister wird das Verbot dem Generalkonsulat am Appellhof in Trient zustellen, um dasselbe zur Vollstreckung zu bringen.

Parlamentarische.

Dem Reichstag ist zum Reichstagsrat der Entwurf eines Einbürgerungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch, wie solcher vom Bundesrat beschlossen worden ist, zur verfassungsmäßigen Beschlußnahme vorgelegt worden ist, zur verfassungsmäßigen Beschlußnahme vorgelegt worden ist.

In Reichstag haben die Abgeordneten Dr. Baasche und Baasche (nach) den Antrag auf Abänderung des Artikels 27 bezüglich der Transilvanien eingebracht.

Zum Lehrerbildungsgesetz.

Wenn in der „Freireinigen Zeitung“ die Darlegung der Gründe für den finanziellen Teil des Lehrerbildungsgesetzes als eine falsche Begründung deshalb bezeichnet wird, weil die darin enthaltene Angabe eines Bedarfs von 270 Prozent der Einkommensteuer zur Bestreitung der Kosten der Schulbauten auch die an Staatsmitteln, Dotationen, Kirchensteuern u. s. w. für diesen Zweck zu entrichtenden Summen umfaßt, so ist zu bemerken, daß auch die für den Bedarf von Schulbauten angegebene 77 Prozent der Einkommensteuer den Gesamtumfang einschließlich der Staatsbeiträge u. s. w. darstellen.

Wenn das Verhältnis sich betreffs des Stellenverhältnisses für das hohe Land minder ungünstig gestaltet, so hat dies seinen sehr einfachen Grund darin, daß abgesehen von den Zuschüssen zu den Pensionen u. s. w. und den Beihilfen zu Schulbauten die gesamten staatlichen Zuwendungen sich allein auf das Dienstverhältnis der Lehrer beziehen, die sächlichen Kosten der Schulunterhaltung aber, soweit sie nicht etwa in besonderen Einkünften der Schule Deckung finden, ohne festliche Staatsbeihilfen von den Unterhaltungspflichtigen aufzubringen sind.

Endlich ist es wenigstens für das große Gebiet, in welchem die Volksschulbauten nicht kommunal sind, durchaus unrichtig, daß die staatlichen Zuwendungen vornehmlich dem Großgrundbesitz zu Gute kommen. Wie die Hausordnungsstellen herrscht, ist vielmehr bekanntlich der Entwurf des Schulgesetzes von laudenden Beiträgen zur Schulunterhaltung, insbesondere zur Bestreitung der Lehrer ganz frei und desselbe gilt von anderen Gutsbesitzern, soweit sie nicht in Schulbezirk mochten.





Hochschulen, Akademien, gelehrte Gesellschaften.

In der Universität zu Rom gab es gestern früh wieder einen Erdbebensturm. Der unbedeutendste Literaturoberhaupter...

Theater und Musik.

Das Meinigen wird gefolgt: Gestern gelangte Paul Deyle's neuestes Drama 'Banina Banini' hier zur ersten Aufführung. Es spielt im Jahr 1822 in Rom...

Jagd und Sport.

Caesberg, 24. Jan. Der Vorkühlerstag kammerneben demnach ist gefahren im Einzelnen...

Verhitzung.

Verhitzung. Nachdem sein Verhitzungsgefäß abgedehnt worden war, wurde gestern Morgen der Keller...

Der seltsame Fall, daß der Vorliegende eines Schwärzchens in öffentlicher Sitzung kein Bedauern ausdrückt, daß die Geschworenen die Angeklagten mit derben Umständen...

Obwohl unter preussischen Justizbehörden eine authentische Interpretation der Klausel des Gnadenartikels...

Für alle diejenigen Personen, gegen welche bis zum 18. Januar 1896 einladend durch Urtheil oder Strafbescheid...

Die verschiedene Auslegung der Amnestie durch die preussischen und bairischen Justizbehörden ist um so auffälliger und unmotivierter...

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null).

Table with 4 columns: Station, Date, Water level, and other metrics. Includes stations like Garmisch, Gaiß, Zella, and Witten.

Weiter-Ansichten auf Grund der Berichte der Deutschen Gewerke in Hamburg.

Mittwoch, den 29. Januar: Wolff, Rebel, zeitweise aufhörend, hinsichtlich Wiederholung, feuchthal.

Volks-wirtschaftlicher Theil.

Marktberichte.

Magdeburg, 25. Jan. Wochenbericht über den Mehl, Getreide und Hülsenfrüchten (S. Fedet) im Vergleich hat bis in vergangener Woche ein ziemlich reges Geschäft...

III. 12.25-13.00 M. Roggenmehl Nr. 0-1 beliner, vornehmer und altonaer 18.25-19.00 M. mehlener, vorzüglicher und udermäster 18.50-19.50 M. hiefes je nach Qualität...

Magdeburg, 25. Jan. Dünge- und Futtermittel. (S. F. Vain.) Chilisalfer 15-16 % Lieferung prompt 7.75 M. Februar-März 1896 7.60 M. fawidolische Ammoniak...

Caesberg, 24. Jan. Der Vorkühlerstag kammerneben demnach ist gefahren im Einzelnen...

Verhitzung. Nachdem sein Verhitzungsgefäß abgedehnt worden war, wurde gestern Morgen der Keller...

Die verschiedene Auslegung der Amnestie durch die preussischen und bairischen Justizbehörden ist um so auffälliger und unmotivierter...

Wachmarkt

Schlachtviehmarkt in fidd. Viehmärkte zu Halle am 27. Januar.

Table with columns for animal types (e.g., 6 Stiere, 8 Stuten) and their market prices.

Offizieller Bericht über den Schlachtviehmarkt

am nächsten Werktage zu Leipzig am 27. Januar 1896.

Table with columns for animal types (e.g., 300 Stiere, 140 Stuten) and their market prices.

Waren- und Productenbericht.

Getreide. Berlin, 27. Januar. Weizen mit Aufschlag von Markanten per 1000 Allice...

Metalle. Hamburg, 27. Januar. Kupfermarkt. Kupfer per 100 Allice...

Wachmarkt. Caesberg, 24. Jan. Der Vorkühlerstag kammerneben demnach ist gefahren im Einzelnen...

Wachmarkt. Berlin, 27. Januar. Weizen mit Aufschlag von Markanten per 1000 Allice...

Wachmarkt. Hamburg, 27. Januar. Kupfermarkt. Kupfer per 100 Allice...

Wachmarkt. Berlin, 27. Januar. Weizen mit Aufschlag von Markanten per 1000 Allice...

Wachmarkt. Hamburg, 27. Januar. Kupfermarkt. Kupfer per 100 Allice...

Wachmarkt. Berlin, 27. Januar. Weizen mit Aufschlag von Markanten per 1000 Allice...

Wachmarkt. Hamburg, 27. Januar. Kupfermarkt. Kupfer per 100 Allice...

Wachmarkt. Berlin, 27. Januar. Weizen mit Aufschlag von Markanten per 1000 Allice...

Wachmarkt. Hamburg, 27. Januar. Kupfermarkt. Kupfer per 100 Allice...

Wachmarkt. Berlin, 27. Januar. Weizen mit Aufschlag von Markanten per 1000 Allice...

Wachmarkt. Hamburg, 27. Januar. Kupfermarkt. Kupfer per 100 Allice...

Wachmarkt. Berlin, 27. Januar. Weizen mit Aufschlag von Markanten per 1000 Allice...

Wachmarkt. Hamburg, 27. Januar. Kupfermarkt. Kupfer per 100 Allice...







[Nachdruck verbote n.]

## Das Teſtament der Indierin.

27) Roman in zwei Bänden von Mary Cecil Day  
(Markham Howard).

„Ich bin fertig,“ ſagte ſie endlich, bei welchen Worten ſie komiſch auffiel, daß ſie auch ihre Stimme dieſer neuen Umgebung anzupaffen ſtrebte.

Honor folgte der Joſe wieder über den öden Corridor zurück bis zu einer mächtigen Flügelthür, vor der ein Kammerdiener in tabellos ſchwarzem Anzuge, einen Peroldſtab mit großem goldenen Knauf in der Hand, paradierte; bei ihrem Nahen öffnete er weit die Flügel und verkündete mit klarer, Achtung gebietender Stimme:

„Miß Craven.“

Das junge Mädchen fühlte ſich anfangs zu geblendet und verlegen, um ſich umzublicken; ſie bewegte ſich nur mechaniſch in dem hohen großen Salon vorwärts, der Gegenwart Anderer nur dunkel ſich bewußt. Doch als von allen Seiten wohlbekannte Stimmen auf ſie eindringen, erlangte ſie bald ihre alte Unbefangenheit wieder. Einen Augenblick ſuchte ſie Lady Lawrence, aber dieſe war augenſcheinlich nicht gegenwärtig; ſie befand ſich nur unter den alten Verwandten, mit denen ſie ihr ganzes Leben zugebracht hatte.

Kittmeiſter Trent ging Honor zuerſt mit halb unterdrücktem Eifer zur Begrüßung entgegen; Lawrence Haughton dagegen beobachtete ſie nur ſcharf von ihrem Platze aus, zu ärgerlich und ſtolz, um ihr einen Schritt näher zu kommen. Mrs. Trent nickte von ihrer Cauſe, Theodora rief mit einem vielſagenden Lachen, daß ſie nie daran gezweifelt hätte, Honor würde ſchon, trotz ihrer zur Schau getragenen Gleichgültigkeit dafür ſorgen, zur rechten Zeit da zu ſein.

Miß Haughton reichte ihr die Hand und ließ ſich von dem Mädchen küſſen und — Phoebe ſprang auf ſie zu und erwiderte ihren Kuß mit zwei herzhaften Schmäßen, offenbar ſehr erfreut über dieſe angenehme Abwechſelung.

„O, wir ſind dieſes ewigen Wartens ſo müde, Honor,“ rief ſie ungeſtüm aus, „es iſt ſo langweilig und enttäuſchend, Lady Lawrence hat ihr Zimmer noch nicht verlaſſen; wir waren ſchon mehrere Tage hier, ehe ſie überhaupt eintraf; ſie kam in einem großartigen Aufzuge in ihrer Equipage mit vier Pferden und einer Menge Diener an; dann konnte ſie uns nicht empfangen und hat, da ſie von der langen Reiſe zu angegriffen war, ihre Gemächer bis jetzt noch nicht verlaſſen. O, wie wünſchte ich, daß ſie ſich beeilte.“

„Dann komme ich alſo noch früh genug?“ fragte Honor wirklich erſtaunt.

„Gewiß gerade noch zur rechten Zeit, denn dieſen Abend werden wir mit ihr dinieren, wenn ſie nicht ſchon früher herunkommt, wie wir hoffen. Du haſt alſo noch gar nichts verſäumt.“

„Lady Lawrence wird das zu entſcheiden haben,“ bemerkte Theodora in einem Tone, der deutlich den Aerger verrieth, welchen ſie alle dieſe Tage hinuntergeſchluckt hatte. „Mr. Stafford hat ſich die Namen Aller, welche hier waren, ganz genau notirt, beſonders aber derjenigen, die zuerſt angekommen waren; alſo konnte der Deinige gar nicht erwähnt werden.“

„Allerdings nicht,“ beſtätigte Honor vergnügt.

„Und ich glaube nicht,“ fügte die erſtere hinzu, „daß Lady Lawrence ſich ſonderlich geſchmeichelt fühlen wird, daß ihre Wünſche und ihre Einladung von der jüngſten Verwandten ihr zum Troß muthwillig außer Acht geſeſſen ſind.“

„Honor, wie geht es den alten Damen im weißen Hauſe?“ fragte Mrs. Trent in dem Gefühl, daß irgend eine Neuigkeit zum ſchnellen Bergehen der Zeit dienen werde.

Ihre Niſche ſchilderte in einigen Worten das Geſchehene; dann herrſchte wieder eine geraume Zeit lang tiefftes Schweigen, während deſſen das junge Mädchen von ihrem niedrigen Sitze

am Kamin aus die Gruppe ihrer Verwandten mit voller Muße muſtern konnte.

Kaum einer von ihnen zeigte ſich wie ſonſt; ſogar Mrs. Trent hatte ein einfaches Kleid angelegt, welches bei Lady Lawrence Effekt machen ſollte.

Honor kam die ganze Sache wie eine Komödie vor — Jane's ſtreng quäferhafter Anzug — Phoebe's geſuchte Einfachheit — die affectirte Genialität von Mr. Haughton's Geſichtsausdruck — und der gänzlich verfehlte Verſuch des Kittmeiſters, ſich von Affektion zu befreien.

So ſaßen ſie unter den verſchiedenartigſten Beſchäftigungen wartend oder gingen in dem großen Salon umher, in dem ſie ſich ſaß verloren; träumeriſches Schweigen drinnen, Todesſtille draußen während deſſen ſich ſeinem Ende zuneigenden Deſembernachmittags.

„Ach, du lieber Gott, was bin ich dieſes Wartens müde,“ ſeufzte Theodora ſaß unbewußt, indem ſie ihre Arbeit zuſammenlegte und ſich ans Fenſter begab. „Ah!“ — ſie ſtand plötzlich ſtill und wandte ihren Kopf nach der ſich öffnenden Thür, aber — nur Mr. Stafford trat ein.

Obgleich ſich Miß Trent anfangs ſehr enttäuscht fühlte, begrüßte ſie doch das Kommen deſſelben als eine Erleichterung in der Einförmigkeit und ſchickte ſich ſofort an, ihn in Beſchlag zu nehmen. Er plauderte vergnüglich, doch nur in allgemeinen Redensarten, und machte einige harmloſe Scherze über das lange Ausbleiben ſeiner Clientin.

„Sie hat eine unbegreifliche Zeit nöthig, ihre Reiſeſtrapsagen auszuſchlafen,“ ſagte er, „heute Abend hat ſie jedoch herunter ſagen laſſen, ſie würde ganz beſtimmt zum Diner erſcheinen. — Ah, wer kommt da?“

Zwei Herren traten eben in das Zimmer, Lady Lawrence's Hausgeiſtlicher und ein junger Mann mit ſeinem, ſtark gebräuntem Geſichte. Der letztere trug einen geſtickten ſeidenen Fez und war augenſcheinlich ein Inder von Geburt und, wie ſich bald durch die Vorſtellung herausſtellte, der Sekretär Ihrer Gnaden. Das war Waſſer auf Theodora's Mühle, mit dem intereſſanten Ausländer zum Zeitvertreib ein wenig zu ſoſettieren.

Etwa eine halbe Stunde ſpäter, als die Unterhaltung in dem Salon ſich bereits lebhafter und allgemeiner geſtaltete, obgleich Mr. Stafford der Hauptſprecher ſich einige Minuten entſetzt hatte, ſtieß eine kleine alte Dame behutſam aus einer Drofchke, die vor dem Hauſe angehalten und fragte zum Erſtaunen der gepuderten Diener nach Miß Craven. Einer von ihnen ließ ſich endlich herab, ſie anzumelden, und ſo erſchien er an der Thür des Salons, um Miß Craven zu benachrichtigen, daß ſie Jemand zu ſprechen wünſchte.

„Die lächerlichſte kleine Perſon, die mir je begegnet iſt,“ küßerte Mr. Stafford, der in dieſer Minute zurückkehrte, dem jungen Mädchen zu. „Ich in Ihrer Stelle würde nicht zu ihr hinunter gehen, ſie wäre beinahe vor mir hier hereingeſchlüſſelt.“

Doch Honor, die ſich ſofort erhoben hatte, wurde das Heruntergehen erſpart; kaum hatte der Advokat ſeine Worte vollendet, als Mrs. Bayte ſelbſt trotz deſſen Zögerns des Lakaien vor der hohen Flügelthür erſchien. Einen Augenblick ſtand ſie wie angebannt auf der Schwelle, ſei es, daß die Größe des Zimmers oder der helle Schein deſſen ſie blendete.

„Eine lächerliche kleine Perſon,“ konnte Mr. Stafford mit Recht ſagen; noch nie war ſie Jemand ſo merkwürdig erſchienen wie jetzt. Sie trug noch das abgetragene, alte ſchwarze Kleid, welches ſie bei Mrs. Disbrow's Begräbniß getragen und dazu einen breitgeränderten dunklen Hut. Im Juni hätte man den letzteren allenfalls noch geſehen laſſen können, aber im Dezember war er ebenſo lächerlich als häßlich.

Sold' eine Geſtalt mußte die gewählte aristoſtatiſche Geſellſchaft unangenehm überrachen, ſold' eine ungewöhnliche Schabigheit den überſtrohenden Lakaien ein neues Schauſpiel bieten, doch, ſo lächerlich die ganze Scene auch war, der Name deſſen neuen

Besuches wurde mit ebenso respektvollem Ernste angekündigt, mit dem die Andereren beehrt waren.

„Mrs. Bayte.“

Miß Theodora Trent drehte Mrs. Bayte unverkennbar absichtlich den Rücken zu und unterhielt sich krampfhaft mit dem Sekretär, der seinerseits ehrerbietigst ihr zuhörte, wenn gleich ein eigenthümlich amüfirtes Zwinkern in seinen dunklen indischen Augen andeutete, daß er etwas mehr wisse, als er sagen wolle.

„Honor,“ flüsterte Rittmeister Trent athemlos, „um des Himmels willen, fertige sie schnell ab, man denke, Lady Lawrence träte jetzt herein!“

„Mrs. Bayte,“ bemerkte Mr. Haughton kühl, „mein Bündel wird ohne Frage zu Ihnen hinunterkommen.“

„Unten will ich sie nicht,“ entgegnete die kleine alte Dame mit ihrer ganzen, charakteristischen Gradheit, „ich muß sie hier sprechen, weil ich gehört habe, hier sei ein Rechtsanwält anwesend. Honor, hören Sie?“

„Gewiß höre ich, Mrs. Bayte,“ sagte das Mädchen, welches sogleich auf ihre alte Bekannte zugegangen war, ihr die Hand gereicht hatte und nun, da sie die verächtlichen Blicke der Andern gewahrte, die Hand noch immer festhielt.

„Gut, meine Liebe, dann will ich Ihnen sagen, was ich begehre und wobei Sie mir helfen müssen. Unterwegs fiel mir heute ein, daß ein kleines Rechtsgeschäft nach dem Tode der armen Selina sofort in Ordnung gebracht werden muß; so änderte ich meinen Reiseplan und kam nach London; ich habe mich nicht weit von hier eingemietet und beabsichtige, so lange zu bleiben, bis die Sache erledigt ist. Sie werden mich belüchen, nicht wahr, mein Kind?“

„Gewiß, gewiß werde ich das!“ rief Honor herzlich.

„Und nun habe ich noch eine andere Bitte an Sie,“ flüsterte die alte Dame, „ich suche einen Rechtsanwält, welcher dieses Geschäft für mich zu mäßigem Preise und geschickt in die Hand nimmt. Ich habe gehört, hier sei einer; welcher ist es?“

„Dort der Herr am Kamin,“ antwortete Honor lächelnd.

„Mr. Stafford, von dem Sie uns schon oft in Statton haben sprechen hören.“

„Ah so!“

„Soll ich Sie bekannt machen?“

„N, in, Kind; ich möchte lieber, daß Sie mit ihm sprächen; ich kann nicht gut mit Fremden unterhandeln; sagen Sie ihm, ich hätte einen Rechtsbeistand nöthig, möchte aber nicht gern große Kosten haben. Fragen Sie ihn daher, ob er unter diesen Umständen mir seine Hilfe zu Theil werden lassen wolle.“

Obgleich Mrs. Bayte möglicherweise in der Täuschung befangen war, dieses Zwiesgespräch nur mit Honor geführt zu haben, so hatten doch alle andern Anwesenden jedes Wort deutlich vernommen.

Honor sah verflohen zu Mr. Stafford hinüber; wenn er doch ein wenig näher kommen wollte, er mußte es doch ebenso deutlich, wie die Uebrigen, gehört haben. Er stand jedoch, wie es schien, mit dem Geislichen tief in ein Gespräch versunken.

„Fragen Sie ihn,“ drängte die kleine alte Dame, „er wird es für Sie thun, da Sie ja möglicherweise die Erbin der Lady Lawrence sein könnten.“

„O, still, Mrs. Bayte — er hört es!“

Mit diesen Worten ging sie unbekümmert, wenn auch etwas verlegen, auf den Advokaten zu, obgleich ihr Herven noch ins Ohr zischelte: „Daß es diese kleine gemeine Kreatur doch selbst thun — um Alles in der Welt, schicke sie doch fort,“ und bat ihn, die Rechtsangelegenheit ihrer Freundin zu übernehmen.

„Ich weiß kaum, was ich antworten soll,“ entgegnete Mr. Stafford, das Mädchen erst durch seine goldene Brille und dann über dieselbe hinweg scharf ansehend, fügte dann aber nach einem momentanen Zögern hin: „Nun gut, ich willige ein, Miß Craven.“

„Ich danke Ihnen sehr,“ sagte sie mit unverhohlener Freude. „Haben Sie es gehört, Mrs. Bayte? Mr. Stafford will es übernehmen.“

„Da fällt mir ein rechter Stein vom Herzen,“ bemerkte die kleine Dame, ohne ihrerseits große Dankbarkeit zu bezeugen, „jetzt kann ich mich beruhigt einrichten, und Sie besuchen mich, Honor? Von Ihnen, meine Herrschaften, bitte ich Niemand.“ setzte sie hinzu, die Gruppe mit unnachahmlicher Unverschämtheit überblickend, „weil ich wirklich nicht sicher bin, Sie je zuvor gesehen zu haben. Wenn dem jedoch so ist, hat eine Veränderung stattgefunden, die jedes Wiedererkennen unmöglich macht. Honor,

leben Sie wohl; meine Adresse werde ich Ihnen zukommen lassen, sobald ich einigermaßen zu Ruhe gekommen bin; dann besuchen Sie mich also bestimmt?“

„Ganz bestimmt, Mrs. Bayte!“

„Und nun,“ schloß die alte Dame, noch einmal einen langsamen spöttischen Blick um sich werfend, „habe ich die Ehre, Ihnen allerseits einen guten Abend zu wünschen.“

Sie hielt noch einen Augenblick an, als ob sie bei jedem einzelnen der Anwesenden die Aufnahme ihrer Abschiedsworte beobachten wollte. Nur wenige geruhten, dieselben zu erwidern. Mr. Haughton brummte rau: „Einen angenehmen Abend gleichfalls;“ die übrigen Herren verneigten sich wortlos, während Honor ihrer alten Freundin das Geleit bis zur Thür gab.

„Kommen Sie nicht mit hinunter,“ sagte Mrs. Bayte, das junge Mädchen zurückhaltend, „Sie befinden sich nicht in Ihrem eigenen Hause, Kind; und Sie sollten sich lieber nach den Andern richten. Bleiben Sie im Salon und lassen Sie mich allein gehen. Machen Sie schnell, dann werden Sie noch das Vergnügen haben, zu sehen, wie sie ihre struppigen Federn wieder in Ordnung bringen.“

Honor sah dies auch und es bereitete ihr wirklich einigen Spaß; schlich doch die Zeit für sie sowohl, wie für die Andern, so langsam dahin.

Mittlerweile war es draußen völlig dunkel geworden; die Laternen zündeten die Kerzen im Salon an und ließen die Vorhänge nieder; da kam Leben in die Gesellschaft, und die Erwartung wurde mit jeder Minute gespannter. Nur noch eine kurze Zeit, und die Stunde war da, in welcher Lady Lawrence erscheinen sollte; heute würde doch nicht wieder eine Enttäuschung stattfinden. Jeder Seh- und Hörnerw oder gar aufs Außersich gespannt; denn es war schwer, Tritte oder gar das Geräusch eines Seidenkleides durch die dicken Mauern auf den teppichbelegten Corridoren zu vernehmen.

Zufriedenheit war jetzt wieder bei jedem Familienmitgliede eingelehrt und ihre Lippen waren bereits zum anmüthigsten Lächeln. Der Einfluß dieser Erwartung hatte auch Honor so in Anspruch genommen, daß, als endlich die große Flügelthür geöffnet wurde und eine leise, doch vernehmliche Stimme ankündigte: „Lady Lawrence,“ sie sich mit einem plötzlichen Erschrecken und Zittern, wie alle Andern, erhob, der nahekommen den Gestalt entgegenzuschreiten.

Kaum einer unter den Verwandten des alten Barons Myddelton gab es wohl, der nicht seit Jahren das Bild von dessen Schwester, der indischen Millionärin, welche die Spenderin solcher fabelhaften Reichthums sein sollte, und auf dessen Rückkehr nach England sich alle ihre Wünsche vereinigten, treu seinem Gedächtniß eingeprägt hätte. Allen stand die Photographie, die ihnen gesandt war, sowie die Gemälde im Schlosse zu Abbotsmoor, welches sie als blutjunges Mädchen darstellte, lebhaft vor Augen, und es hatte sich nach diesen Abbildungen ein jeder in seiner Weise ein Phantasiegebilde dieser gewichtigen Dame erbacht, in deren Macht es lag, sie reich zu machen oder sie arm zu lassen. Allen gegenwärtig war die steife Gestalt in ihrem einfachen und schlichten Anzuge, mit ihren sanften Gesichtszügen und dünnen, dunklen Haarflechten, gegenwärtig die trägen, aber gedankenvollen Augen, das kluge Kinn und die großen, festgeschlossenen Lippen. Alle kannten dieses Bild und wußten, daß sie jetzt dieser Lady Lawrence entgegengingen. Erschreckt und bestürzt wichen sie daher zurück, als eine ganz andere von ihren Phantomen gänzlich verschiedene Dame nach der leisen Meldung eintrat.

Fortsetzung folgt.

### Statin Pascha's Flucht.\*

Neujahr 1895 war gekommen. Ich blickte zurück auf die vielen Jahre, die ich unter Entbehrungen und Demüthigungen Tag für Tag in steter Nähe dieses tyrannischen Chalisa zugebracht. Sollte auch dieses Jahr wie alle andern tragen Laufs vorüberziehen, ohne mir die ersehnte Freiheit zu bringen? Nein, es konnte nicht sein! Ich war voll Hoffnung, und eine innere Stimme sagte mir, daß es mir und den Bemühungen meiner Freunde, die nicht aufhörten, für mich zu arbeiten, endlich gelingen werde, die Bande zu sprengen, und daß die Zeit kommen müßte, wo ich die Meinigen, mein Vaterland und Freunde wiedersehen werde.

\* Aus dem soeben erschienenen Werke: Statin Pascha, Feuer und Schwert im Sudan. Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig. Geb. 9 M., Geb. 10 M.



Mitte Januar wurde mir eines Abends nach Sonnenuntergang von einem mir unbekanntem Manne ein heimliches Zeichen gegeben, ihm zu folgen; einige Schritte neben ihm hergehend, vernahm ich die leisen Worte: „Ich bin der Mann mit den Nadeln und muß mit dir sprechen.“ Freudig überrascht führte ich ihn in der Dunkelheit einige Schritte abseits an eine Stelle, wo die Mauer meines Hauses eine Art versteckter Nische bildete und forderte ihn auf, schnell zu reden und mir seine Pläne zu entwickeln. Zuerst übergab er mir drei Nähnadeln und ein kleines Stück Papier als Zeichen seiner Sendung und dann erklärte er mir zu meiner nicht geringen Enttäuschung mit dürren Worten, daß bei den herrschenden Umständen die Flucht unmöglich sei.

„Ich kam in der Absicht hierher, dich nach Kassala zu bringen, doch durch die Errichtung der Stationen Fascher, Mubri und Gos Redjeb am Atbara, die miteinander fortwährend in Verbindung stehen, ist es ganz unmöglich, diesen Weg zu nehmen und eine so stark besetzte Linie zu passieren.“

Ueberdies, behauptete er noch, sei sein Kameel zu Grunde gegangen, er habe bei den schlechten Verkaufspreisen seiner Waaren viel Geld eingebüßt, besitze daher auch gar nicht die Mittel, die zur Flucht unumgänglich nöthig wären. Schließlich erjuchte er mich, ihm einen Brief an Colonel Wingate mitzugeben, daß er ihm eine größere Summe Geldes auszahlen möge; dafür versprach er, nach etwa zwei Monaten wieder zurückzukehren, wo wir dann erst an die Sache gehen könnten. Es war klar, was ich von diesem Manne zu halten hatte. Da er schon nach zwei Tagen abreisen wollte, so befahl ich ihm, mich am nächsten Abend in der Djamie zu erwarten, dann kehrte ich, wenig befriedigt von dieser Zusammenkunft, zur Pforte des Chalifa zurück. Das mir übergebene Papier enthielt in wenigen flüchtigen Worten eine Anempfehlung des Mannes durch Vater Chrowalber. Ich beantwortete das Schreiben, schilderte das Verhalten meines Sendlings und übergab den Brief am nächsten Abend dem mich, wie verabrebet, in der Djamie erwartenden Dscheich Karar, der ihn in der vermessenen Hoffnung, neues Geld darauf zu erhalten, rasch zu sich steckte. Wieder um eine Hoffnung ärmer, wollte ich mich nach Hause begeben, als ich plötzlich Mohamed, den Vetter meines Abd er Rachman moleb Harun, vor mir sah. Wie von ungefähr neben mir hergehend, sagte er mit leiser Stimme: „Wir sind bereit, die Kameele fund gekauft, die Führer geworden. Deine Flucht ist für den nächsten Monat bei abnehmendem Monde geplant, halte dich bereit!“ Damit verließ er mich.

Ich hatte die Ueberzeugung, daß man es diesmal ehrlich mit mir meinte. Gegen Ende Januar kam auch ein Mann Namens Hussein moleb Mohamed in Omderman an, der gleichfalls von Baron Seidler und Colonel Wingate zum Zwecke meiner Befreiung engagirt worden war. Er ließ mich wissen, daß er bereit sei, mir zur Flucht zu verhelfen, und erjuchte mich zugleich, meinen Entschluß, mich ihm anzuvertrauen, meinen Freunden in Kairo mitzutheilen. Den Brief würde er durch einen seiner Brüder, der nach Aegypten ginge, an seine Adresse befördern lassen. Da ich durch die getroffenen Abmachungen und mein gegebenes Versprechen an Abd er Rachman moleb Harun gebunden war, schützte ich gegen Hussein Mohamed Krankheit vor, die mich verhindec, jetzt meinen Fluchtversuch zu wagen; ich versprach ihm jedoch, Ende Februar die Zeit genau zu bestimmen, wann ich das Unternehmen auszuführen gedenke. Zugleich übergab ich ihm einen Brief, worin ich meinen Freunden in Kairo mittheilte, daß ich bestimmte Hoffnung hege, durch Vermittelung Abd er Rachman's in nächster Zeit die Freiheit zu erlangen, und daß ich nur im Falle einer abermaligen Enttäuschung, die mir Gott ersparen möge, auf den Antrag Hussein zurückkommen würde.

Dadurch, daß ich es gewagt hatte, mich allmählich mit einer ganzen Reihe von Leuten in Verbindung zu setzen, war meine Lage schon bedenklich geworden, weil trotz der Verlässlichkeit meiner Vertrauensmänner deren wachsende Zahl die Gefahr erhöhte, daß mein Vorhaben bekannt würde, mindestens, daß mein Verkehr trotz aller Vorsicht Verdacht erregte. Wäre einer meiner Pläne dem Chalifa hinterbracht worden oder hätte er nur eine Ahnung gehabt, daß ich ernstlich strebte, ihn zu verlassen, so wäre ich sicher verloren gewesen.

Sonntag, den 17. Februar theilte mir Mohamed flüchtig mit, daß die Kameele am andern Tage ankommen würden, daß den Thieren dann zwei Tage der Erholung gewährt werden sollten und die Flucht demnach für Mittwoch, den 20. bestimmt werden konnte.

Dienstag Nacht wollte er mir noch ein Zeichen geben, ob alles

in Ordnung sei, ich aber möge auf solche Vorkehrungen bedacht sein, die mir wenigstens einen Vorprung von einer ganzen Nacht ermöglichen.

Langsam, viel zu langsam für meine ungeduldige Erregtheit verstrichen die beiden nächsten Tage. Endlich war die Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch angebrochen, es war völlig dunkel geworden, und ich traf Mohamed am Eingang der Djamie. Schnell flüsterte er mir zu, daß alles in Ordnung sei; wir vereinbarten in wenigen Worten den Platz, wo ich ihn in der nächsten Nacht, nachdem sich der Chalifa in seine Gemächer zurückgezogen haben würde, treffen sollte; dann trennten wir uns.

Ich muß gestehen, daß ich die letzte Nacht in Omderman etwas unruhig verbrachte. Der Gedanke, daß nach so vielen vergeblichen Versuchen durch einen unvorhergesehenen Zufall auch dieser mißglücken könne, auf den ich jetzt alle meine Hoffnungen setzte, quälte mich und scheuchte lange den Schlaf von meinen müden Augen; erst nach mehreren ruhelosen Stunden schlummerte ich auf einige Minuten ein.

Während des nächsten Tages klagte ich den vor der Pforte des Chalifa anwesenden Mulazemie wiederholt über heftiges Unwohlsein und bat endlich Abd el Kerim moleb Mohamed, für morgen meine Abwesenheit vom Frühgebete zu entschuldigen, da ich mir abends einen kräftigen Trank aus Senna-Melke und Tamarrinde zu brauen gedächte und den nächsten Tag daher ungestört in meinem Hause zubringen möchte. Abd el Kerim willigte gern ein und versprach mir überdies, wenn der Chalifa nach mir fragen sollte, mich auch bei diesem zu entschuldigen. Allerdings mußte ich, daß der Chalifa, sobald er mich beim Frühgebete vermügte und von meinem Unwohlsein hörte, nach meinem Hause senden würde, um mir einen Beweis seiner Theilnahme an meinem Wohlergehen zu geben und sich zugleich nebenbei zu überzeugen, ob ich auch gewiß da sei. Doch es gab keine andere Möglichkeit für mich, meine Abwesenheit zu begründen, als das Vorschützen einer Unpäßlichkeit.

Bei Sonnenuntergang versammelte ich meine Diener, und nachdem ich ihnen strenge Verschwiegenheit geboten hatte, theilte ich ihnen geheimnißvoll mit, daß der Bruder des Mannes, der mir vor etwa sieben Jahren Brief, Geld, Uhren und dergl. von meinen Geschwistern gebracht habe, trotz des Verbotes des Chalifa insgeheim mit einer neuen Sendung angekommen sei und daß ich Nachts mit denselben zusammentreffen werde, um die Sachen so schnell als möglich zu übernehmen, damit der Mann unentdeckt bleibe und sogleich wieder zurückkehren könne. Meine armen getäuschten Hausgenossen glaubten mir und freuten sich nicht wenig bei der Aussicht, daß sich nun auch ihre Lage mit der meinigen durch den Erhalt einer größern Summe verbessern würde. Ich befahl, daß mich mein Diener Achmed morgen bei Sonnenaufgang am Nordende der Stadt in der Nähe der Quartiere der For mit meinem Reiteseel erwarten solle. Ich stärkte ihm ein, nicht vielleicht ungeduldig zu werden, da ich möglicherweise längere Zeit zur Ordnung meiner Geschäfte benötigen würde; auf keinen Fall dürfe er sich entfernen, bevor ich käme, da ich ihm die Geldsendung zum Transporte nach Hause übergeben wolle. Den Andern aber machte ich die strengste Verschwiegenheit zur Pflicht, weil ich durch ein unbedachtes Wort der Gefahr der Entdeckung ausgesetzt würde.

Im Falle einer Nachfrage seitens der Mulazemie sollten sie sagen, daß ich Nachts sehr unwohl geworden und in Begleitung Achmed's auf meinem Esel weggeritten sei, um bei einem Manne, dessen Aufenthaltsort sie nicht wüßten, der aber Krankheiten zu heilen verstände, Rath und Hilfe in meinen Schmerzen zu suchen.

Da ich angeblich eine größere Geldsumme zu erwarten hatte schenkte ich jedem der in mein vermeintliches Geheimniß eingeweihten Diener einige Thaler. Auf diese Weise hoffte ich einige Stunden Vorprung gewinnen zu können. Achmed mit dem Reiteseel mußte mich erwarten, die zurückbleibenden Diener konnten, wenn mir länger ausblieben, nur glauben, daß ich mich bei der Uebernahme der Sendung verspätet habe. Bei einer Nachfrage von Seiten des Chalifa, welchem Abd el Kerim Mittheilung von meinem Unwohlsein zu machen versprochen hatte, war anzunehmen, daß man meinen Hausleuten zunächst wohl Glauben schenken würde, wenn sie erzählten, daß ich, für meine Gesundheit besorgt, einen Selsler für mein Leiden aufgesucht habe. Jedensfalls mußten Stunden vergehen, bis man sich nach meinem Verbleiben und dem Aufenthalte des angeblichen Boten erkundigte und bis man endlich zur Ueberzeugung gelangen würde, daß das Ganze eine Komödie und ich entflohen sei. Bevor ich mich zum Nachtgebete begab, kehrte ich noch einmal für einige flüchtige Minuten in meine

Bohnung zurück und schärft jedem der vorgeblich ins Vertrauen gezogenen Diener neuerdings ein, Vorsicht zu beobachten und sich genau an meine Anordnungen zu halten. Dann verließ ich das Haus mit einem Blick zum Himmel, daß es mir diesmal klüden möge.

### Allerlei.

**Gefunkt.** In furchtbar weitreichender Art berichtet das Berliner Tageblatt seinen Lesern noch einen Schwindel des famosen St. Gère-Rosenthal. Natürlich kommt es bei der ganzen Geschichte hauptsächlich auf die prosaische Schilderung einer gewissen „Lebewelt“ an, und so beginnt denn das „Berliner Tageblatt“ seine Erzählung also: Daß die Affaire St. Gère's in ihren Ausstrahlungen bis nach Berlin reichen würden, hätten sich die lustigen Lebemänner der Deutschen Reichshauptstadt, die bei ihrem Pariser Aufenthalt sich gern unter die Fittige dieses genauen Kenners des Pariser Pflasters zu stellen liebten, kämmerlich träumen lassen. Man erzählt hier in Sportkreisen (!), daß einer der bekanntesten Sportsmänner Berlins, adlig (!) und Kammerherr eines deutschen Fürsten (!) auch zu den Geprüften gehört. Und das sei so zugegangen: Im vorigen Jahre habe der Kammerherr, nennen wir ihn Freiherr von K., in Paris die Bekanntschaft Saint-Gère's gemacht, der nicht verfehlte, ihn in sein Haus zu ziehen, dessen Sonntags-Soireen belanntlich (!) einen der glänzendsten Sammelpunkte alles dessen bildeten, was Paris an hervorragenden Namen in Kunst, Literatur, Malerei, Bühnen- und Sportwelt zc. zählt. Nachdem durch mehrfache Besuche dieser Abendgesellschaften eine gewisse Intimität (!) hergestellt war, glaubte Saint-Gère den Moment gekommen, wo er bei seinem deutschen Gaste eine Anleihe riskiren könne. In gleich widerwärtiger Breite wird dann weiter erzählt, daß Saint Gère-Rosenthal diesen ungenannten freiberlichen Sportsman um 25 000 Frs. angepumpt und um noch mehr beschwindelt hat, indem er dem „Freiherrn“ versprach, Finguroactien für ihn zu besorgen, wobei die gepumpten 25 000 Frs. als „Provision“ verrechnet werden sollten. Der „Freiherr“ habe auch das Geld geschickt, aber niemals Finguroactien erhalten, sei also zu den 25 000 Frs. auch noch die andere Summe losgeworden. Schade, daß das „Berl. Tagebl.“ den Namen des „Freiherrn“ zu nennen unterläßt, der sich, um ein Geschäft zu machen, mit einem St. Gère-Rosenthal einläßt, um durch dessen Vermittelung Aktien des Pariser „Figaro“ zu kaufen, in dem die Schimpfartikel dieses selben St. Gère-Rosenthal gegen Deutschland erschienen! Was mag das wohl für ein „Freiherr“ sein? — Selbstverständlich ist die Sache eitel Schwindel.

Eine recht amüsante Episode soll sich nach einer Mitteilung des Gutbesizers Haake in der Generalversammlung des Konseruations-Wahlvereins für Frankfurt-Lebus kurz nach der Ablehnung des Antrages Kanis am Reichstagsbuffet zwischen dem Landwirtschaftsminister und dem Grafen Kanis zugetragen haben. Letzterer habe zu ihm, dem Gutbesizer Haake, Folgendes gesprochen: „Der Herr Minister von Sammerstein thut mir eigentlich leid. Ich stand eben am Buffet im Restaurationzimmer des Reichstagsgebäudes, als der Landwirtschaftsminister hinsutrat. Als ich bemerkte, Herr Minister, ich werde Platz machen, denn mit einem so gemeingefährlichen Menschen werden Sie doch wohl nicht zusammensitzen wollen, schüttelte mir der Minister die Hand.“

#### Die Hebejerin.

Molladust walt durch das Zimmer;  
Ruchen, Sabne, Quivre-Lassen  
Pierren einen Tisch, um welchen  
Junge Frauen plaudernd saßen.  
Manche Dinge krittsirend,  
Ertmals auch gewürzt durch Lästern.  
Schließlich kam man auf das schöne  
Thema noch: „Wie war es gestern?“  
Frau Geheimrath meinte gähnend:  
„Nun es war soweit nicht übel,  
In der Singakademie  
Sang der Tenorist Paul Friebe!“  
„Sana von Loewe, Bruch und Händel,  
Auch von Liszt die Lorelei“,  
Und die Tiefion sang drei Lieder;  
„Auch, beim Schmutzwasser, der Schrei!“  
„Von den andern Sachen weiß ich  
Nicht viel mehr, weil zu bekannt  
Brahms, Rubinstein, Franz und Taubert,  
Doch ich war sehr abgepannt.“  
Sprach die Frau Gerichts-Meffior:  
„Schön war's gestern. Der Lammhäuser  
Ist das hehrte Werk von Wagner,  
Nur war Boris etwas heißer.“  
„Doch der Markgraf war entzückend,  
Auch die Venus hört ich gern,  
Und der Wolfram! Himmlisch sang er  
Namentlich den Abendliern.“

Frau Direktor war zum Valle:  
„Schön war Alles deslorint;  
Doch, Sie kennen ja die Kathan,  
Rein, war die desolletirt!“

„Als wir dann nach Hause kamen  
Sah klein Karlichen wach im Bette.  
Heute Mittag hört ich leider,  
Daß er etwas Fieber hätte.“

Und so sprachen auch die andern  
Von Kränzchen und Soireen;  
Gähnten zwar dabei, doch war es  
Selbstverständlich wunderschön.

Nur die junge Frau des Doktors  
Sprach nicht und sah stillgerübt.  
Denn, horreur; sie hatte sich ja,  
Zu plebejisch amüfirt.

Schließlich sagte sie: „Nach Hause  
Kam mein Mann sehr abgepannt.  
Und da hat er sich denn eine  
Lange Peife angebrannt.“

„Jauchzend sah der kleine Friedrich  
Ihm im Schooß mit rothen Wangen  
Und wir haben mit dem Kleinen  
Dann zu tollen angefangen.“

„Leider weiß ich nichts Gescheides,  
Was wir etwa sonst noch thaten.  
In der Hauptfach! spielten wir noch  
Mit dem Kleinen Bleisoldaten.“

Was ist das? In einem Bericht über den Unfall, der der Prinzessin Friedrich Leopold begegnet ist, sagt die „Hochwald-Zeitung“ vom 15. Jan.: „Die Prinzess hat 21 Minuten bis zum Hals im Wasser zugebracht, und die Folge davon war, daß sie vollständig erstickt war und das Herz fast gänzlich zu pulverisirten aufgehört hatte.“

— **Verhaftung eines Untersuchungsrichters.** In Bajeonne hat man den ersten Untersuchungsrichter Careil wegen zahlreicher Fälschungen, Erpressungen und ähnlicher Verbrechen verhaftet, als er von seiner dienstlichen Beschäftigung in seine Wohnung heimkehrte. Careil hatte schon seit Jahren ein romanhaftes Verbrechenleben geführt, ohne daß seine Behörde etwas davon merkte. Er galt vielmehr als einer der pflichttreuesten Beamten, der dafür von Carnot das Kreuz der Ehrenlegion erhalten hatte. Seine Festnahme erregt großes Aufsehen.

### Vom Büchertisch.

— Die Januar-Nummer von **Westermanns Illustrirten Deutschen Monatsheften** bringt zur Eröffnung einen Artikel, der sich als Jubiläumstrübit für die Errichtung des neuen Deutschen Reiches darstellt und von Hans Blum, dem Bismarck-Biographen geschrieben ist. Die Arbeit giebt in ruhiger, sachlicher Würdigung die Hauptvorgänge wieder, die dieser welt-historischen Thatsache zu Grunde liegen. Vortreffliche Porträts der drei Kaiser und der Hauptvaladine des großen Wilhelm sowie eine ausgezeichnete Wiedergabe des Bernischen Bildes der Kaiserproklamation schmücken diesen interessanten Beitrag. An novellistischen Gaben bietet dieses neueste Heft eine türkische Geschichte „Der Hüledsch“ von Rudolf Lindau und eine novellistische Plauderei „Wenn man jung ist“ von Valduin Grollier. Höchst interessant ist die mit Porträts reich ausgestattete Mittheilung von Bruno Bezold über die „Liebesbriefe Heinrichs VIII. an Anna Bolegn“. Auch der Aufsatz über die „Projektierte Bahn auf die Jungfrau“ fesselt in seiner Fortsetzung durch die Genauigkeit der Angaben und die Anschaulichkeit der Illustrationen. Eine andere Arbeit über „Riffe“ von A. v. Lendenfeld bietet gleichfalls mancherlei Belehrung und ist reich illustriert. Zwei kleinere Aufsätze: „Minnesangs Verbst“ von Hans Narius und „Was ist sprachrichtig?“ von Ernst Eckstein, sowie literarische Besprechungen ergänzen das Heft.

— **Deutsche Romanbibliothek**, 24. Jahrgang. Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin und Wien. Die soeben erschienenen Hefte 3-6 des 24. Jahrganges der **Deutschen Romanbibliothek** enthalten die folgenden Romane „Der Herr Stationschef“ von Karl von Seigel (Schluß), „Schule des Lebens“ von Marie Bernhard (Fortsetzung), „Ein Schicksal“ von A. Godin (Fortsetzung) und „Einsam und arm“ von Bertha von Suttner mit einer beigelegten launigen Selbstbiographie der rühmlichst bekannten Schriftstellerin, ferner eine interessante Kriminalgeschichte „Im rothen Kruz“ von W. Anderhen, sowie die Erzählung „Die Erbschaft Julians“ von Bruno Sporta, und endlich sinnige Gedichte von A. von Berchthold und Ludwig Palmer. Die genannten Romane und Erzählungen bieten eine Geist und Herz anregende Lektüre und tragen wesentlich zur Erhöhung des bewährten Rufes der „Deutschen Romanbibliothek“ bei, die im nächsten Jahr ihr Jubelheft feiern wird.